

06_LPIR

KULTUR-SPOTS

„Musical Fieber“ in der Zweibrücker Westpfalzhalle

Das Musical-Medley „Musical Fieber“ ist am Donnerstag, 6. März, 20 Uhr, in der Zweibrücker Westpfalzhalle zu sehen. Karten gibt es bei Karten-Pertsch in Pirmasens, Telefon 06331/76878, zu Preisen zwischen 33,75 und 42,75 Euro. (han)

Volkslieder-CD vom Frauenchor „ex-semble“

Die Volkslieder-CD, die der Frauenchor „ex-semble“ derzeit mit seinem Leiter Christoph Hassler aufnimmt und voraussichtlich im Mai veröffentlicht werden soll, kann bereits jetzt bestellt werden. Reservierungen sind möglich über Internet www.ex-semble.de und bei Tanja Markert, Telefon 06395/993832. Der Preis wird voraussichtlich 17 Euro betragen. (mt)

Förderpreis für junge Künstler ausgeschrieben

Die Modalitäten der diesjährigen Ausgabe des Saar-Ferngas-Förderpreises wurden am Freitag in der Kaiserslauter Pfalzgalerie vorgestellt. So wird der Preis, der abwechselnd in Kaiserslautern, Saarbrücken und Ludwigshafen verliehen wird, außerplanmäßig ein zweites Mal in Folge in der Pfalzgalerie vergeben. Das Preisgeld wurde von 20.000 auf 23.000 Euro erhöht. Bis 30. April läuft die Bewerbungsfrist (www.saar-ferngas-jungekunst.de). Neben freien Einsendungen wurden in diesem Jahr erstmals auch Hochschulen und Kunstkenner aufgefordert, Nachwuchskünstler bis 35 Jahre vorzuschlagen. Man wolle damit auch die Qualität der Einreichungen verbessern, so die Veranstalter. An der Ausschreibung 2006 des alle zwei Jahre verliehenen Preises hatten sich 1450 Künstler beteiligt. Die Ausstellung zum Förderpreis startet am 3. Oktober, die Gewinner werden bei der Finissage am 23. November bekannt gegeben. (faro)

„Märchen für Erwachsene“ von Isgard Schaeette-Neubert

Mit „Märchen für Erwachsene“ eröffnet die Hauensteiner Initiative „Kultur im Dorf“ am Sonntag, 24. Februar, 18 Uhr, ihr Programm des Jahres 2008. Isgard Schaeette-Neubert aus Hauenstein erzählt im „Saal der Kultur“ in der Marienschule (Eingang Schulturnhalle) Märchen aus verschiedenen Kulturkreisen. Isgard Schaeette-Neubert ist Mitglied der Europäischen Märchengesellschaft, wo sie Erzähler-Schulungen absolviert hat. Die Märchen, die nicht vorgelesen, sondern auswendig vorgetragen werden, sind weitgehend unbekannt. Sie kommen aus China und Russland, aus dem Kaukasus und der Türkei, aus Dänemark ebenso wie aus den Niederlanden. Auch Märchen der Inuit werden zu hören sein. Schaeette-Neubert kennt auch die therapeutische Wirkung von Märchen. Für sie sind Märchen Seelennahrung für den Menschen. In allen Kulturen wurden Märchen von Generation zu Generation weitergegeben. Sie möchte diese Tradition erhalten. Ausdrücklich bleibt festzuhalten, dass es sich um Märchen für Erwachsene handelt. Für Kinder ist die Veranstaltung nicht geeignet. (ran) —**Stichwort**

STICHWORT

Europäische Märchengesellschaft

Die Europäische Märchengesellschaft wurde 1956 in Rheine in Westfalen gegründet als Vereinigung von Wissenschaftlern unterschiedlicher Fachrichtungen, von Erzählern und Künstlern, vor allem aber von Märchenliebhabern, die sich und andere immer neu aufmerksam machen wollen für die Wahrheit, Weisheit und Schönheit der Märchen. Darüber hinaus will die Europäische Märchengesellschaft der Völkerverständigung dienen, denn „wer sich mit Märchen beschäftigt, wird entdecken, dass sie überall in Europa, ja in der Welt, ähnlich und verwandt sind – weil auch wir Menschen bei allen Unterschieden zwischen Kulturen, Völkern und Individuen einander ähnlich und tief verwandt sind“. Die Europäische Märchengesellschaft richtet Jahr für Jahr im In- und Ausland Tagungen und Internationale Kongresse aus, die märchenkundliche Themen aus unterschiedlichen Aspekten beleuchten. Sie veranstaltet zudem jährlich etwa 60 Seminare zur Märchenkunde, Märchendeutung, Erzählförderung und zum kreativen Umgang mit Märchen. Weiterhin gibt die Gesellschaft eine eigene Buchreihe heraus und dokumentiert auf Kassettens namhafte Erzähler. Schließlich unterhält sie eine Spezialbibliothek in Rheine. Zur Zeit hat die Europäische Märchengesellschaft fast 2700 Mitglieder. (han)

MUSIKALISCHER SONNENAUFGANG IM DAHNER E-WERK

„Triologic“ präsentiert sich beim Frühschoppenkonzert der Dahner Jazzfreunde als exzellente Jazzband

VON UNSEREM MITARBEITER
FRED G. SCHÜTZ

► So schön kann das klingen, wenn man es kann. „Triologic“, das Jazz-Trio von Tom Andelfinger, Rüdiger Ruppert und Christoph Niemann, servierte am Sonntag bei den Dahner Jazzfreunden ein Frühschoppenkonzert nach Maß. Schon mit den ersten Takten ging im gut besuchten Alten E-Werk musikalisch die Sonne auf.

Die Besetzung mit Gitarre (Andelfinger), Schlagzeug (Ruppert) und Kontrabass (Niemann) ist so konventionell wie nur was. Umso mehr biegen und brechen die Musiker von „Triologic“ mit Eleganz und Geschmeidigkeit die recht starren Jazz-Routinen mit Spielwitz und der schieren Lust an der Musik. Dies umso mehr, als sie bis auf ein paar Standards ausschließlich mit eigenem, klangverliebten und groovenden Material antreten.

Vorderhand sind es natürlich die wechselnden Gitarren von Tom Andelfinger, die den Ton angeben. Bei Lichte besehen ist es aber Rüdiger Ruppert am Schlagzeug, der das Zentrum in der Band besetzt. Er ist das pulsierende Herz von „Triologic“, hält alles zusammen, dirigiert Tempo und Dynamik und ist mit einer Spielfreude dabei, dass einem das Herz aufgeht. Ruppert wiegt sich in den Rhythmus hinein, tänzelt, dirigiert und schubst seine Band mit einem seligen Lächeln in die richtige Richtung. Wann hat man zuletzt einen Schlagzeuger gehört, der so leise spielen kann, dass man die metaphorische Stecknadel fallen hören



„Triologic“ sind (von links) Tom Andelfinger, Rüdiger Ruppert und Christoph Niemann.

—FOTO: SCHÜTZ

kann. Ruppert ist ein Schlagzeuger, der die Linien seiner Mitspieler aufnimmt, zuhört und in immer neue Richtungen dirigieren kann. Ähnliche Qualitäten offenbarte zuletzt noch Oliver Strauch, der im November zum Frühschoppenkonzert mit seiner Band „Groovin“ High“ in Dahn gastierte –

freilich mit ganz anderer Stilistik.

Mag man bei Ruppert und Andelfinger noch zugestehen, dass hier zwei Musiker zusammenspielen, die sich seit Kindertagen im Dahner Tal kennen, ist von Bassler Christoph Niemann indessen nicht so ohne Weiteres zu erwarten, dass er sich derart or-

ganisch in die Band integriert. Immerhin verfügte „Triologic“ ja bereits in der ersten Besetzung mit Norbert Christ, der 2006 ausstieg, über einen vergleichbar profilierten Bassisten. Auch wenn Ruppert und Niemann in der Big Band der Deutschen Oper Berlin zusammenspielen, bleibt es er-

staunlich, wie geschlossen dieses Trio auftritt.

Niemann ist ein großer Melodienerfinder, ein Bassler mit dem ganz großen Ton, der mal so nebenbei das Instrument klingen lassen kann, als gelte es, einen Bläsersatz zu ersetzen. Und wenn er den Kontrabass als perkussive Ergänzung für Rupperts Schlagzeug fasst, dann wird klar, dass sich dieser Mann nicht um Grenzen schert.

Tom Andelfinger wiederum, das wurde schon häufig hervorgehoben, ist ein ganz außergewöhnlicher Gitarrist. In Blues und Rock ist der gleichermaßen daheim. Dann aber ist er mit der Fähigkeit versehen, zwischen Wes Montgomerys Double-Stops, John Abercrombies Klangkaskaden und dem Funkysound von John Scofield zu wechseln.

Eine Nummer wie das doppeldeutig betitelte „Fast Swing“ – deutsch oder in Englisch zu lesen – reichert Andelfinger mit Bop-Stilistiken an und klingt bisweilen wie Django Reinhardt rückwärts. Ausholende Nummern wie die Eigenkomposition „Schwanensee“ zelebriert „Triologic“ als ausholende und vielschichtige Komposition, klanglich aufreizend und mit vielen harmonischen und rhythmischen Verwicklungen. Dabei bleibt das Trio auf eine sympathische Art und Weise stets zugänglich, sehr wohl anhörbar auch für Musikfreunde, die dem Jazz sonst weniger abgewinnen können. Es folgte eine Zugabe für ein hochzufriedenes Publikum, das minutenlang Applaus spendete für eine mehr als hörenswerte Jazzband.

„PRICKELND WIE CHAMPAGNER“

Silvia Grudszus heitere Geschichte über die Madame de Pompadour

VON UNSERER MITARBEITERIN
ASTRID DORNBRACH

► Sie korrespondierte mit den Großen ihrer Zeit, beeinflusste das Schicksal Frankreichs mit einem Fingerzeig und überdauerte alle Lieben König Ludwig XV – Jeanne-Antoinette Poisson alias Madame de Pompadour. Das Schicksal der Schönen, die dem König viel mehr bedeutete als Geliebte oder Gespielin, ließ die Schauspielerin Silvia Grudszus am Freitag in humoristischen Szenen wieder aufleben.

Die gespielte Reise an den französischen Hof war Teil der Reihe „Literatur im Gespräch“, einer Kooperation der Pirmasenser Volkshochschule und der VR-Bank.

Schon als Kind wurde Jeanne von einer Wahrsagerin prophezeit, sie würde eines Tages die Geliebte Ludwigs werden. Er war der Urenkel des Sonnenkönigs und verheiratet mit einer frommen Frau. Nach der Prophezei setzte Jeanne alles daran, dem König zu begegnen. Dies gelang ihr aber erst nach dem Tod seiner vorherigen Geliebten, die ihn Tag und Nacht eifersüchtig verfolgt hatte. Bei ihrer ersten näheren Zusammenkunft auf einem Maskenball trug Jeanne bezeichnenderweise das Kostüm der Diana, der

Göttin der Jagd.

Schon bald stieg Jeanne, die dann den Namen Madame de Pompadour führte, in den Rang der ersten Mätresse auf und Ludwig ernannte sie zur Marquise. Ihr Lebenstraum hatte sich erfüllt. Viel schwieriger als das zu bekommen, was sie wollte, war es, es dauerhaft zu behalten. Wie sich herausstellte, war sie umgeben von hundert Rivalinnen, Neidern, Widersachern und Quertreibern. Mit diplomatischem Geschick, Intellekt und sehr viel Charme stellte sie sich denen entgegen, die ihr schaden wollten.

Silvia Grudszus brachte den Zuhörern im Saal der VR-Bank das Leben der Pompadour mit Briefen nahe, die an einer Kleiderpuppe festgesteckt waren. Wenn man diese gehört hat, ergibt sich gelegentlich aber eher der Eindruck eines Schachspiels als einer Liebesbeziehung. So schreibt die Pompadour in einem Brief, es sei jeden Abend darum gegangen, den König beim Essen nicht zu langweilen, sondern mit Wortspielen und interessanten Themen zu unterhalten. Die körperliche Beziehung zwischen Ludwig VX. und Jeanne-Antoinette dauerte nur einige Jahre lang an, da sie schon von Kindheit an eine schwache Gesundheit hatte. Dennoch ließ ihr der König den Rang der ersten Mätresse. Um ihn nicht zu verlieren, suchte sie

ihm selbst die neuen Gespielinnen aus und verbündete sich mit ihnen. Sie stand in enger Beziehung zu intellektuellen wie Voltaire, Diderot und Rousseau und soll sogar maßgeblich an der Rolle Frankreichs im Siebenjährigen Krieg beteiligt gewesen sein. Als einzige nicht dem Königshaus Zugehörige starb die Pompadour am 15. April 1764 in Versailles. Als es während ihrer Beerdigung regnete, soll Ludwig gesagt haben, „Madame hat schlechtes Gewetter“.

Silvia Grudszus gestaltete die Rolle der Pompadour mit sehr viel Humor, Charme und Esprit. Immer wieder flocht sie Begebenheiten von Prominenten aus unserer Zeit und deren Liebschaften ein. Auch zeichnete Grudszus das Bild einer für die damalige Zeit emanzipierten Frau. „Wer nicht abhängig in einer Ehe leben wollte, der hatte die Wahl, Mätresse oder Nonne zu werden“, merkte die Schauspielerin an. Den weiblichen Zuhörern riet sie, sich ab und an auf ein Abenteuer einzulassen. „Das ist so prickelnd wie ein Glas Champagner.“ Ob dieser Rat von der einen oder anderen Dame angenommen wurde, ließ sich nicht feststellen – sicher ist aber, dass die Besucher einen kurzweiligen Abend erlebten, bei dem Unterhaltung und Information auf spannende Weise verknüpft wurden.

Von der Natur inspiriert



Inspirieren lassen sich Jahr für Jahr sieben Töpferinnen um die Kursleiterin Lilo Danner von den Landschaften Europas, in denen sie für einige Zeit gemeinsam Quartier beziehen und ihrer Leidenschaft nachgehen. Hildegard Fremgen, Inge Hussung, Ilona Pfeifer, Leni Würz, Irmtraud Heinz, Christine Hoffmann und Helga Geisinger präsen-

tieren nun im Vinninger Kulturzentrum einen Querschnitt ihrer Arbeiten. Formen und Materialien schildern die charakteristische Atmosphäre von Regionen wie der Bretagne, der Provence oder auch von italienischen Landschaften. Die Ausstellung ist nochmals am kommenden Sonntag von 15 bis 18 Uhr geöffnet. —MAR/FOTO: SEEBALD

CHORLEITER IM PORTRÄT

„NICHT NUR ZUM ARBEITEN AUF DER WELT“

Oliver Vogel ist ein musikalischer Tausendsassa – Seit 1997 leitet der 26-Jährige den Leimener Kirchenchor

► Der 26-jährige Oliver Vogel ist ein musikalisches Multitalent. Der gelernte Elektriker ist nicht Chorleiter, er ist auch Alleinunterhalter, Sänger und Organist. Musik ist für ihn „ein guter Ausgleich zum stressigen Beruf, ein sinnvoller Zeitvertreiber, der Lebensmut, Freude und Spaß gibt“ und letztendlich ist Musik für Vogel „eine Herzenssache“.

Oliver Vogel ist sich sicher, dass ihm „die Musik in die Wiege gelegt wurde“. Sein Großvater Karl-Ludwig Amberger war der Gründer des legendären Leimener Spielmannszuges, in dem auch sein Vater Paul musizierte. So war es keineswegs verwunderlich, dass Oliver schon als Siebenjähriger Akkordeonunterricht bei Hans-Joachim Gutting in Merzalben nahm. Auch im Schulchor seines ehemaligen Musiklehrers Bernhard Hassler brachte Oliver seine Stimme ein. Und als 13-Jähriger stand er in den Reihen des örtlichen Männergesangsvereins.

Und der Vollblutmusiker bildete sich stets weiter – etwa 1996/97 im Chorleiterseminar des Pfälzischen Sängerbundes und im Bischöflichen Kirchenmusikalisches Institut (BKI) in Speyer, das er mit dem C-Examen



Die Orgel ist Oliver Vogels bevorzugtes Instrument.

—FOTO: TEUSCHER

abschluss. Hier erlernte er das Spiel auf dem Klavier und der Kirchenorgel und legte gleichzeitig die Organistenbildung ab. Und so kann Oliver Vogel heute an Akkordeon, Klavier, Kirchenorgel, Keyboard, Zugposaune und Tenorhorn gleichermaßen brillie-

ren. Derzeit erlernt er autodidaktisch Saxofon. Zudem steht „eine Gitarre noch irgendwo in einer Ecke, die auch noch gelernt werden will“.

Und was seine Tätigkeit als Chorleiter betrifft, lässt sich bei Vogel auch so einiges aufzählen: 1997 übernahm er

als 15-Jähriger und damit als jüngster Chorleiter im Landkreis den Kirchenchor; dem Männergesangsverein steht er seit 2000 vor; das von ihm ins Leben gerufene Bläserensemble leitet er ebenfalls seit 2000. Dazu kommt noch sein Einsatz als Akkordeonspieler beim Auftritt der Schuhplattler-Gruppe; seine musikalische Präsenz beim „Panik-Orchester“ und sein Engagement als Organist.

„Musik hat für mich einen sehr hohen Stellenwert. Sie ist für mich ein guter Ausgleich zum Beruf“, sagt Vogel. Wenn er mit dem „Panik-Orchester“ vor 300 Zuhörern spielt und alle mitsingen, dann ist das für ihn ein „schönes Bühnenerlebnis“. Tritt er mit der Schuhplattlergruppe auf und die Leute sind begeistert, dann hat auch er „sehr viel Spaß und Gaudi“.

Aber ganz oben auf Vogels Musikskala rangiert sein Einsatz auf kirchenmusikalischem Gebiet, denn „das Spielen der Orgel in Verbindung mit dem Chorgesang hat etwas Besonderes“. Sein liebstes Kirchenfest ist Fronleichnam „weil die Prozession durch das Dorf geht und wegen der sakramentalen Lieder. Die singe ich unheimlich gerne“. Bei seinem kirchenmusikalischen Einsätzen experimentiert Vogel gerne: „Während des Kommuniongan-

ges verstecke ich in meinen Liedern oft Volkslieder und kaum jemand kommt dahinter und hört es heraus.“ Nur einmal habe Pfarrer Koch ihn nach dem Gottesdienst gefragt: „Was haben Sie denn da gespielt?“ Am meisten freut es den Organisten dann, wenn die Leute aus der Kirche kommen und zufrieden sagen: „Das war heute wieder ein schöner, festlicher Gottesdienst mit dem Gesang und dem Orgelspiel.“

Oliver Vogel bedauert, dass gerade beim Männergesangsverein der Nachwuchs fehlt und die Chorproben nur schwach besucht werden. „Für einen ortsfremden Chorleiter ist es schwieriger, einen Chor aufrecht zu erhalten, als im eigenen Heimatdorf.“ Seine Ziele sind „Konzerte mit Chören und Bläsern, auf die man zwar lange hin arbeiten muss, die dann aber viel Freude bereiten.“ Und er wünscht sich, dass wieder mehr Leute musizieren, so dass er beispielsweise seine Bläsergruppe von momentan zehn auf vielleicht 15 bis 20 Mann erweitern kann.

Ob ihm das gelingt oder nicht – für Oliver Vogel steht fest: „Die Musik gibt mir das Gefühl, das ich nicht nur zum Arbeiten auf der Welt bin.“ (mt)